

Essbares Geld

Karl, Raimund

Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien

Published: 13/12/2017

Publisher's PDF, also known as Version of record

[Cyswllt i'r cyhoeddiad / Link to publication](#)

Dyfyniad o'r fersiwn a gyhoeddwyd / Citation for published version (APA):

Karl, R. (2017). Essbares Geld: Nahrung als Zahlungsmittel in vormonetären kapitalistischen Wirtschaftssystemen. *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien*, 147, 169.

Hawliau Cyffredinol / General rights

Copyright and moral rights for the publications made accessible in the public portal are retained by the authors and/or other copyright owners and it is a condition of accessing publications that users recognise and abide by the legal requirements associated with these rights.

- Users may download and print one copy of any publication from the public portal for the purpose of private study or research.
- You may not further distribute the material or use it for any profit-making activity or commercial gain
- You may freely distribute the URL identifying the publication in the public portal ?

Take down policy

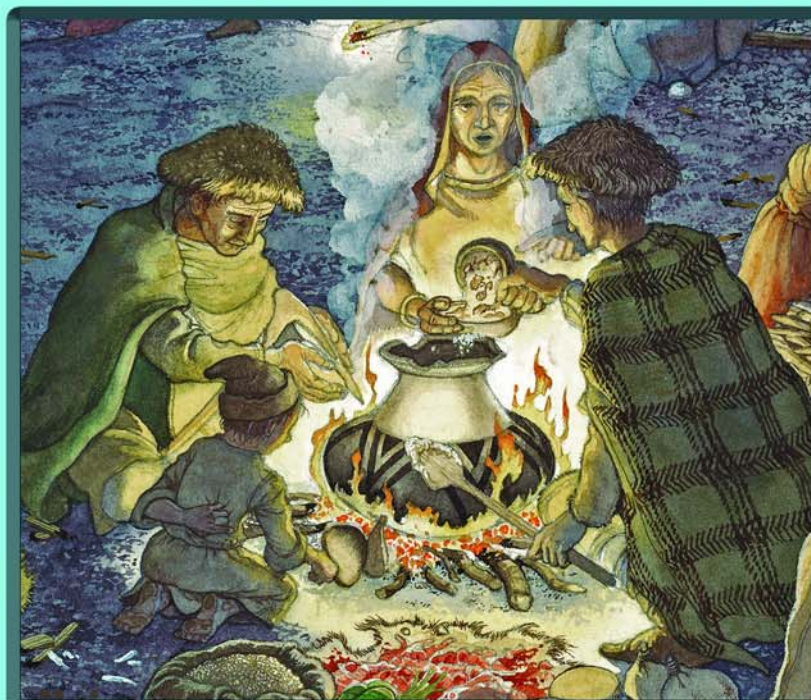
If you believe that this document breaches copyright please contact us providing details, and we will remove access to the work immediately and investigate your claim.

MITTEILUNGEN
DER
ANTHROPOLOGISCHEN
GESELLSCHAFT IN WIEN

CXLVII. BAND

Generalthema

„Ernährung und Esskultur“



Herausgegeben von der
ANTHROPOLOGISCHEN GESELLSCHAFT IN WIEN

**MITTEILUNGEN
DER
ANTHROPOLOGISCHEN
GESELLSCHAFT IN WIEN**

CXLVII. BAND

Herausgegeben von der
ANTHROPOLOGISCHEN GESELLSCHAFT IN WIEN

**Schriftleitung
KARINA GRÖMER**

**Redaktion
Ur- und Frühgeschichte
KARINA GRÖMER**

**Ethnologie
HERMANN MÜCKLER**

**Anthropologie
HERBERT KRITSCHER**

2017

**VERLAG DER ANTHROPOLOGISCHEN GESELLSCHAFT IN WIEN
WIEN**



Mitgliedsbeitrag für Mitglieder in Österreich € 30,- (Studenten bis 27 Jahre € 10,-) ohne Bezug der „Mitteilungen“. Für Mitglieder im Ausland € 50,- mit Bezug der „Mitteilungen“. Zahlungen auf das Konto der Bank Austria IBAN: AT79 1100 0094 3411 8700; BIC: BKAUATWW.

Die „Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien“ erscheinen einmal jährlich.

Die Lieferung erfolgt auf Gefahr des Empfängers. Kostenlose Nachlieferung in Verlust geratener Hefte erfolgt nicht.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Karina Grömer, A-1010 Wien, Burgring 7.
E-Mail: karina.groemer@nhm-wien.ac.at.

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren selbst verantwortlich.

Redaktionsschluss ist jeweils der 30. Juni. Erscheinungstermin: Dezember desselben Jahres.

Die Autoren werden um Beachtung der „Richtlinien für die Abfassung von Manuskripten für die MAGW“ ersucht (zuletzt abgedruckt in MAGW 132 sowie auf der Homepage)

Die „Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien“ sind das Organ der Disziplinen, die anthropologische Forschung auf einzelwissenschaftlicher Grundlage betreiben, in erster Linie der physischen Anthropologie, Ethnologie, Ur- und Frühgeschichte sowie Volkskunde. Demgemäß wird grundsätzlich der anthropologische Aspekt in seinem synthetischen Charakter wahrgenommen. Die Zeitschrift verfolgt nicht die Zwecke der Spezialforschung auf Einzelgebieten (Statistiken, Reiseberichten, Materialvorlagen, Fundberichten usw.), die Beiträge sollen vielmehr den gemeinsamen Grundlagen und Zielen der in der Gesellschaft vertretenen Wissenschaften gewidmet sein.

Die Themengruppen in den Mitteilungen der „Anthropologischen Gesellschaft in Wien“ sind:

1. Wissenschaftstheoretische und methodische Beiträge der anthropologischen Disziplinen.
2. Interdisziplinäre Beiträge, Forschungsberichte und Projekte.
3. Zusammenfassende und übergreifende Beiträge.
4. Vorlage und Bearbeitung von Objekten mit besonderer Bedeutung.

Umschlagbild: Lebensbild zum Kochen im Hallstätter Salzbergwerk um 600 v. Chr.
(aus Beitrag Kern, Abb. 7).

Homepage der Anthropologischen Gesellschaft in Wien: www.ag-wien.org

Eigentümer und Herausgeber: Anthropologische Gesellschaft in Wien, A-1010 Wien, Burgring 7
VERLAG DER ANTHROPOLOGISCHEN GESELLSCHAFT IN WIEN

Herstellung: agensketterl Druckerei GmbH, A-2540 Bad Vöslau

ISSN 0373-5656

Zu diesem Band

„Ernährung und Esskultur“

Es gibt kaum einen Bereich der menschlichen Betätigung, der so substanziell ist und dem man sich so wenig entziehen kann wie jener der Ernährung. Die halbjährlich in Lifestylmagazinen Europas propagierten Erkenntnisse zur Ernährung, zu Diättips, aber auch zu den neuesten Foodtrends zeigen deutlich die Brisanz des Themas. Bei der medialen Ausschachtung dieser Themenbereiche (vor allem bei Diäten und „bewusster Ernährung“) wird oft auf vermeintliche Fakten aus Geschichte und Völkerkunde zurückgegriffen (z. B. die sogenannte „Paleodiät“).

Beim vorliegenden Band sollen nun unterschiedlichste Aspekte rund um das Thema Ernährung und Nahrungsgewohnheiten miteinander verbunden werden, gemäß dem interdisziplinären Ansatz der die seit fast 150 Jahren bestehende Anthropologische Gesellschaft, die Biologische Anthropologie, Archäologie, Volkskunde und Ethnologie (Kultur- und Sozialanthropologie) miteinander vernetzt.

Wichtige einführende Beiträge finden sich in den Kapiteln zur Anthropologie, wo auf den generellen medizinisch-ernährungsphysiologischen Aspekt eingegangen wird, sowie bei der Völkerkunde, wo Nahrung als sozio-biokulturelles Phänomen theoretisch diskutiert wird. Vor allem die Beiträge aus Archäologie und Völkerkunde beschäftigen sich in weitem zeitlichen Bogen von der Steinzeit weg mit Beispielen aus der ganzen Welt und der Frage, welche Ressourcen in bestimmten Zeitabschnitten und Regionen zum Zweck der Nahrungsgewinnung ausgebeutet wurden. Thematisiert werden auch die verschiedenen Möglichkeiten der wissenschaftlichen Forschung wie Archäobotanik, Archäozoologie oder völkerkundliche Feldforschung.

Anschließend wird der Frage nachgegangen, wie sich Nahrungsmittelproduktion und Nahrungszubereitung gestalten. Kochgeräte, Geschirr, Werkzeug und Serviergefäße finden sich im archäologischen Fundgut ebenso wie bei ethnographischen Beispielen. Aus den rezenten Beobachtungen, die Hilfsmittel für das Kochen, Braten und Backen betreffen, können Rückschlüsse auf die Vorzeit gezogen werden. Getränke sind wie feste Nahrung für den menschlichen Körper unbedingt notwendig – in diesem Band wird auf die Geschichte des Bieres und auf seine Bedeutung eingegangen.

Besondere Aspekte, wie Nahrungstabus, die freiwillige Beschränkung bei der Nahrungsaufnahme auf ausschließlich pflanzliche Stoffe oder auf koschere Produkte runden das Bild bezüglich Ernährung ab. Ebenso thematisiert werden weiters die Probleme bei unsachgemäßem Umgang mit Nahrung, die sich dann in krankhaften Erscheinungen wie Übergewicht oder auch Vergiftungen äußern können.

Ein herzlicher Dank sei hier auch an Frau Dr. Walpurga Antl-Weiser ausgesprochen, die die Korrekturen der englischen Texte durchführte. Eine wertvolle Hilfe im Lektorat stellen Herr Dipl.-HTL-Ing. Eduard Wexberg und Frau Mag. Inge Schierer dar, die sorgfältig alle Beiträge auf Fehler prüfen.

Die Schriftleitung
Karina GRÖMER

Im Editorial Board befinden sich mit Stichtag 1. Januar 2016 folgende Personen:

- James Bade, University of Auckland, Neuseeland
- Ines Balzer, Deutsches Archäologisches Institut Rom, Italien
- Ian Conrich, University of South Australia, Adelaide, Australien
- Manfred Hochmeister, Medizinische Universität Wien, Österreich
- Verena Keck, Universität Frankfurt/Main, Deutschland
- Inna Mateiciucová, Masaryk Universität, Brunn, Tschechische Republik
- Traude Müllauer-Seichter, Universidad Nacional de Educ. a Dist., Madrid, Spanien
- Marie-Louise Nosch, University of Copenhagen, Dänemark
- Andrew Robson, University of Wisconsin, Oshkosh, USA
- Borut Telban, Slovene Academy of Science, Ljubljana, Slowenien
- Paul Turnbull, University of Tasmania, Launceston, Australien
- Ursula Wittwer-Backofen, Universität Freiburg/Br., Deutschland

Inhalt Band CXLVII

Beiträge zum Generalthema „Ernährung und Esskultur“

Archäologie

KISZTER, Sarah–ČREŠNAR, Matija–HEISS, Andreas G.–RABENSTEINER, Johannes–MELE, Marko: PalaeoDiversiStyria – Mensch, Ernährung und Umwelt im Wechselspiel	1
REBAY-SALISBURY, Katharina: Breast is best – and are there alternatives? Feeding babies and young children in prehistoric Europe	13
ROSENSTOCK, Eva – SCHEIBNER, Alisa: Fermentierter Brei und vergorenes Malz: Bier in der Vorgeschichte Südwestasiens und Europas	31
KERN, Daniela: Ausgewählte Aspekte zu Ernährung und Keramik aus prähistorischen Kon- texten	63
HIRSCH, Barbara: Nahrung für Menschen – Nahrung für Götter. Überlegungen zu Alltag und Festen der Latènezeit	75
BREYER, Gertraud: Speisenzubereitung in Etrurien (mit Fokus auf der 2. Hälfte des 4. Jahr- hunderts v. Chr.)	83
GOSTENČNIK, Kordula: Austern, Wein und Opferbrot. Archäologische und epigraphi- sche Quellen zu Nahrungsmitteln und Ernährungsgewohnheiten in der römischen Stadt „Alt-Virunum“ auf dem Magdalensberg in Kärnten	99
HAGMANN, Dominik: Die „puls“ – Experimentalarchäologische Untersuchungen zu einer antiken römischen Getreidebreizubereitung	131
LEHAR, Hannes: Tieropfer und Fleischgeschmack in der griechischen Archaik – ein Pra- xistest	155
KARL, Raimund: Essbares Geld. Nahrung als Zahlungsmittel in vormonetären kapitalisti- schen Wirtschaftssystemen	169
KLUMPP, Andreas: Zubereitungsmethoden und Garprozesse in der mittelalterlichen Küche ...	187

Anthropologie

KORENCAN, Andrejka: Überangebot und Unterversorgung mit lebenswichtigen Nahrungs- bestandteilen – ähnliche Problemstellung und Lösungsansätze	201
KIRCHENGAST, Sylvia: Vom Hunger zum Überfluss – zur Bedeutung veränderter Ernäh- rungsmuster für den Gewichtsstatus von Migranten und Migrantinnen	219

Volkskunde

STIEGER, Alexandra S.: Die „vegane Community“ in Wien und Umgebung: Differenzierung und Distanzierung im Veganismus	235
BAUER, Anna: Der Tod am Teller. Die tägliche Ernährung und ihre manchmal tödlichen Folgen	251

V ö l k e r k u n d e

STIEGER, Alexandra S.: Zwischen oder jenseits von Natur und Kultur? Ernährungsanthropologische Ansätze zur Nahrung als sozio- und biokulturelles Phänomen...	271
LANGER, Gerhard: „Ist das noch kosher?“ Speisevorschriften im Judentum	293
FISCHER, Anja: Milch – Mittel zum gemeinsamen Leben. Soziale Komponenten der Milch-ökonomie bei Imuhar Nomaden in der Südalgerischen Zentralsahara	315
DOSIEDLA, Heinrich: Are we what we eat? Tribal nutrition management and food traditions in the highlands of Papua New Guinea	335
MÜCKLER, Hermann: Gewinnung und Verzehr von lokalen Nahrungsmitteln in Ozeanien, dargestellt anhand des historischen Mediums des Kaufmanns-Sammelbildes	345

R e z e n s i o n e n

Damir-Geilsdorf, Sabine, Lindner, Ulrike, Müller, Gesine, Tappe, Oliver und Zeuske, Michael (eds.): Bonded Labour. Global and Comparative Perspectives (18 th –21 st Century) (Hermann Mückler)	361
Gretzschel, Matthias: Geister der Südsee. Bei den Schamanen, Geheimbünden und Feuertänzen im Bismarckarchipel (Hermann Mückler)	363
Gunsenheimer, Antje und Schüren, Ute: Amerika vor der europäischen Eroberung (Berthold Riese)	366
Lilleike, Monika: Hawaiian Hula 'Olapa. Stylized Embodiment, Percussion, and Chanted Oral Poetry (Hermann Mückler)	369
Parzinger, Hermann: Die Kinder des Prometheus. Eine Geschichte der Menschheit vor der Erfindung der Schrift. Und: Abenteuer Archäologie (Berthold Riese)	371
Ranseder, Christine: Napoleon in Aspern – Archäologische Spuren der Schlacht 1809 (Barbara Hirsch)	376
Rebay-Salisbury, Katharina: The Human Body in Early Iron Age Central Europe. Burial Practices and Images of the Hallstatt World (Daniela Kern)	378
Saxinger, Gertrude, Schweitzer, Peter und Donecker, Stefan (Hrsg.): Arktis und Subarktis. Geschichte, Kultur und Gesellschaft (Hermann Mückler)	381
Scheibner, Alisa: Prähistorische Ernährung in Vorderasien und Europa. Eine kulturgeschichtliche Synthese auf der Basis ausgewählter Quellen (Daniela Kern)	383
Seiser, Gertraud (Hrsg.): Ökonomische Anthropologie. Einführung und Fallbeispiele (Andreas Schulz und Anna-Sophie Tomancok)	385
Tortorici, Zeb: Sexuality and the unnatural in colonial Latin America (Berthold Riese)	387

S i t z u n g s b e r i c h t e

Jahreshauptversammlung der Anthropologischen Gesellschaft am 26. April 2017	389
Kassabericht des Jahres 2016	391
Vorträge und Veranstaltungen in der Anthropologischen Gesellschaft im Jahre 2016	392
Geschäftsleitung 2017	394

Essbares Geld Nahrung als Zahlungsmittel in vormonetären kapitalistischen Wirtschaftssystemen

von

Raimund KARL, Bangor

Zusammenfassung

Die frühmittelalterliche irische Literatur enthält detaillierte Informationen zu Nahrungsmitteln als Naturalabgaben in auf Klientelbeziehungen beruhenden vormonetären Gesellschaftsordnungen. Klienten haben ihren Patronen für ein Lehen (einen „Kredit“) bestimmter Höhe jährlich genau bestimmte Abgaben zu leisten, die in erster Linie aus teilweise unzubereiteten, teilweise bereits verarbeiteten Lebensmitteln bestehen. *Itinerant patrons* konsumieren wenigstens einen Teil davon auch im Kontext der Abgabenleistung mehr oder minder unmittelbar bei „Festen“, die gewissen sozialen Regeln unterworfen sind, zu denen wohl auch eine bestimmte Esskultur gehört haben dürfte. Gleichermäßen verraten uns die vorhandenen Texte auch einiges zur Ernährung von Verletzten und Erkrankten, denen im Kontext der gesetzlich geregelten Krankenpflege eine bestimmte, als „schonend“ betrachtete „Diät“ verordnet ist, die aber ihrerseits deutlich vom sozialen Stand des Patienten abhängig ist. Darüber hinaus dienen Nahrungsmittel auch ganz generell als Zahlungsmittel in einem mehr oder minder genau normierten, vormonetären Wertrelationssystem. In diesem Beitrag werden die Texte analysiert und daraus ein allgemeiner übertragbares Modell zur Nahrung als Zahlungsmittel und ihrer Konsumation in vormonetären Gesellschaftssystemen abgeleitet.

Summary

Early medieval Irish literature contains detailed information about food rents in premonetary economic systems based on clientage relations. Clients have to pay their patrons for a loan (a „fore-payment“) of a certain value, an exactly defined annual rent consisting of agricultural resources and prepared foodstuffs. Itinerant patrons consume at least parts of this rental income at „feasts“ more or less immediately when it is delivered; customary events characterised by a particular feasting culture. The texts also tell us about rules for the sustenance of the sick and the injured, who are entitled to a legally defined „healthy“ diet depending on their social rank. In all of these texts, however, agricultural resources and foodstuffs serve as means of payment in a defined, premonetary system of established exchange value relations. This contribution examines these texts and develops a general model of foodstuffs as an established exchange value system and their consumption in premonetary societies.

* * *

Einer der Leitsprüche der kapitalismuskritischen Ökobewegung der letzten Jahrzehnte ist der Sinnspruch: „*Erst wenn der letzte Baum gerodet, der letzte Fluss vergiftet, der letzte Fisch gefangen ist, werdet Ihr merken, dass man Geld nicht essen kann*“ (https://de.wikipedia.org/wiki/Weissagung_der_Cree; 16/6/2017). Der deutsche Begriff Kapital ist allerdings im 16. Jahrhundert n. Chr. aus dem ital. *capitale*, „*Vermögen im Sinne der Kopfzahl des Viehbestandes*“ (KÖBLER 1995, 212) entlehnt worden. Auch wenn man also vielleicht im 20. und 21. Jahrhundert Geld nicht (mehr) essen kann, bedeutet das keineswegs, dass man nicht eventuell zu früherer Zeit Geld – oder wenigstens das Äquivalent von Geld – durchaus essen konnte.

Münzgeld erscheint in weiten Bereichen Mittel- und Westeuropas erst im Verlauf der Eisenzeit in den letzten Jahrhunderten vor Christus, allerdings durchgehend vor dem Einsetzen einer ergiebigen, indigenen Texttradition. Auf den britischen Inseln lässt sich hingegen vorrömische Münzprägung nur im Süden und Südosten Britanniens fassen (siehe z. B. CREIGHTON 2000, 29), der Umlauf römischer Münzen beschränkt sich während der römischen Kaiserzeit hauptsächlich auf die dem Imperium einverleibten Gebiete, und auch im Frühmittelalter ist die Münzwirtschaft noch nicht in den Westen und Nordwesten Großbritanniens und vor allem nach noch nicht Irland vorgedrungen.

Aus dem frühmittelalterlichen Irland gibt es jedoch auch eine höchst ergiebige, indigene historische Überlieferung, zu der sowohl ein bedeutender Korpus von Heldensagen (THURNEYSSEN 1921) als auch ein ebenso bedeutender Korpus an Rechtstexten (KELLY 1988) gehören. Diese Textkorpora sind zwar hauptsächlich in Manuskripten des 12. Jahrhunderts n. Chr. oder später überliefert, also aus Zeiten, in denen auch in Irland bereits Geldwirtschaft bestand, beschreiben aber in ihrem Kern hauptsächlich die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse im Irland des 6.–9. Jahrhundert n. Chr., wenn nicht sogar früherer Zeit. Die erhaltenen Texte beschreiben damit auch das vormonetäre Wirtschaftssystem, das in Irland vor der Einführung von Münzgeld existierte. Dieses Wirtschaftssystem ist, wie in der Folge gezeigt werden wird, ein frühkapitalistisches: die Gesellschaftsordnung des frühmittelalterlichen Irland beruht, wenigstens im Prinzip, auf einem Wirtschaftskreditwesen, das strukturell dem der Kreditfinanzierung von ökonomischen Tätigkeiten der Gegenwart nahezu exakt entspricht; allerdings gänzlich ohne die Existenz von (Münz-) Geld.

Die irischen historischen Quellen eignen sich daher zur Entwicklung eines Modells noch vormonetärer, aber bereits frühkapitalistisch organisierter Wirtschaftssysteme, das sich eventuell auch zur Erklärung archäologisch beobachtbarer Phänomene auf andere vormonetäre Ökonomien in Mittel- und Westeuropa einigermaßen gut anwenden lässt. Ein solches Modell wird auch durchaus benötigt, wie ich bereits in meinem Beitrag in den MAGW 144 ausgeführt habe (KARL 2014, 125–129), denn wir haben nicht unmaßgebliche Probleme damit, zu erklären, wie vormonetäre Wirtschaftssysteme der Spätbronze- und Eisenzeit in Mittel- und Westeuropa funktioniert haben (könnten).

Um den Graben zwischen den existierenden mikroökonomischen (z. B. GOSDEN 1985; HILL 1995) und makroökonomischen Modellen (z. B. FRANKENSTEIN – ROWLANDS 1978; BRUN 1987; HASELGROVE 1987) überbrücken zu können, bedarf es nämlich nicht nur eines Verständnisses, wie Geschäfte abgeschlossen werden konnten (siehe dazu schon KARL 2009); sondern auch und insbesondere, wie Wertrelationen zwischen verschiedenen Gütern bestimmt werden konnten. Dies war wichtig, damit man sowohl als Käufer als auch als Verkäufer abschätzen konnte, was eine angemessene „Bezahlung“ für eine bestimmte, zu erbringende oder erbrachte Leistung darstellte. Zwar bestimmen Angebot und Nachfrage den „Preis“ von gerade begehrten bzw. im Überschuss vorhandenen Gütern sicherlich mit; es ist aber dennoch eine gewisse

gesellschaftliche Erwartungshaltung vorauszusetzen, wieviel relativer Wert einer bestimmten Sache – wenigstens normalerweise – zukommt. Das ist schon allein deshalb der Fall, weil das für die wirtschaftliche Planung nicht vollständig autarker Produktionseinheiten unumgänglich ist: muss eine Produktionseinheit mehr oder minder regelmäßig gewisse Güter zukaufen, die sie nicht selbst, wenigstens nicht in ausreichender Menge, für ihren Bedarf herstellen kann, dann muss – wenigstens ungefähr – bekannt sein, wieviel Überschuss an anderen bestimmten Gütern sie erzeugen muss, um die benötigten, zuzukaufenden Güter auch tatsächlich zukaufen zu können. Insbesondere ist ein solches etabliertes und auch einigermaßen verlässliches Wertrelationssystem aber für einen einigermaßen langzeitstabilen Langdistanzhandel erforderlich: nur wenn ausreichende Aussicht darauf besteht, dass jene, die das Risiko auf sich nehmen, (hochwertige) Güter über längere Distanzen zu transportieren, auch hinreichend von diesem Unternehmen profitieren werden, dass der zu erwartende Gewinn also das Verlustrisiko übersteigt, entwickeln sich stabile Handelsbeziehungen über größere Distanzen.

In Wirtschaftssystemen, in denen die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung ihren Lebensunterhalt dadurch erwirtschaftet, dass sie – wohl größtenteils, aber nicht ausschließlich für den Eigenbedarf – durch land- und viehwirtschaftliche Arbeit Nahrungsmittel produziert, ist davon auszugehen, dass die Grundlage des gesellschaftlich etablierten Wertrelationssystems die dabei erwirtschafteten Güter sind, das heißt die Rohstoffe für die Nahrungsmittelproduktion darstellenden geernteten Pflanzen und aufgezogenen Tiere bzw. die Nahrungsmittel selbst. Nun sind sowohl die spätbronze- und eisenzeitlichen Gesellschaften Mittel- und Westeuropas, als auch die frühmittelalterlichen Gesellschaften Irlands solche Gesellschaften, in denen die Mehrheit der Bevölkerung ihren Lebensunterhalt durch land- und viehwirtschaftliche Arbeit erwirtschaftet und damit in dieser Beziehung gut vergleichbar sind. Eine Analyse der irischen Texttradition auf die Bedeutung und wirtschaftliche Verwendung von land- und viehwirtschaftlichen Ressourcen und Produkten ermöglicht daher die Entwicklung eines übertragbaren Wirtschaftsmodells, in dem Nahrungsmittel die Funktion haben, die in monetären Wirtschaftssystemen von (Münz-) Geld erfüllt wird.

Nahrungsmittel im frühmittelalterlichen Irland

Landwirtschaftliche Produkte, Vieh und Nahrungsmittel spielen in der frühmittelalterlichen irischen Literatur in nahezu allen Kontexten eine bedeutende Rolle. Sie sind sowohl eines der hauptsächlichen Regelungsgüter des Rechts, als auch das wichtigste Zahlungsmittel bei Schadenersatz- und Strafbzahlungen für Rechtsbrüche. In der Sagenliteratur bilden hingegen Auseinandersetzungen um Vieh und bestimmte Nahrungsmittel den Ausgangspunkt für Erzählungen, seien es Geschichten über Rinderraubzüge oder den Streit um den Heldenbissen bei Festen.

Nahrungsmittel zur Ernährung

Selbstverständlich ist der primäre Zweck von Nahrungsmitteln auch im frühmittelalterlichen Irland die Ernährung der Bevölkerung. Schon allein deshalb beschäftigt sich ein guter Teil der irischen Rechtsliteratur mit Nahrungsmitteln, ihrer Produktion, und damit zusammenhängenden Fragen wie der Kompensation für an land- und viehwirtschaftlichen Produktionsmitteln entstandenen (tatsächlichen und manchmal auch nur hypothetischen) Schäden (z. B. KELLY 1988, 99–124, 142–145; KELLY 1998).

Wie bedeutend die landwirtschaftliche Produktion im irischen Recht ist, zeigt sich zum Beispiel am Vertragsrecht. Verträge sind nämlich normalerweise ungültig, wenn sie in stark

alkoholisiertem Zustand abgeschlossen wurden (KELLY 1988, 159). Ausgenommen davon sind nur drei Arten von Verträgen, die für alle beteiligten Parteien als jedenfalls vorteilhaft betrachtet werden, die letztendlich alle einigermaßen direkt mit der landwirtschaftlichen Produktion zusammenhängen: es sind dies Verträge über „Lehengaben“ von Patronen an Klienten (siehe weiter unten); Verträge im Kontext des Nachbarschaftsrechts; und Verträge über landwirtschaftliche Kollaboration, vor allem im Bereich von Genossenschaften zum Pflügen von Feldern (McLEOD 1992, 149).

Insbesondere weniger wohlhabende, aber dennoch weitgehend selbstständig wirtschaftende „freie“ Kleinbauern, sind auf diese „allgemein vorteilhaften“ landwirtschaftlichen Verträge angewiesen: durchschnittliche irische Kleinbauern verfügen in der Regel nicht über genug landwirtschaftliche Produktionsmittel, um völlig selbstständig wirtschaften zu können. Der irische „Jungbauer“, der *ócaire*, hat z. B. nur einen bis zwei Ochsen und auch nur einige Bestandteile eines Pfluges und des Geschirrs und ist daher darauf angewiesen, mit anderen Bauern eine Genossenschaft zu bilden, um überhaupt seine Felder pflügen zu können (KELLY 1988, 101). Zusätzlich ist gerade für Kleinbauern die Gefahr groß, aufgrund der im frühmittelalterlichen Irland gepflegten Praxis der „brüderlichen“ Erbteilung des väterlichen Landes zwischen allen Söhnen und des väterlichen Viehs zwischen allen Kindern eines Verstorbenen nicht genug landwirtschaftliche Produktionsmittel zu erben, um überhaupt eine selbsterhaltungsfähige Wirtschaft übernehmen zu können (KELLY 1988, 102–105). Daher sind wohl viele solcher Kleinbauern auf „Kredite“ von Patronen angewiesen gewesen, um, nachdem sie geerbt hatten, überhaupt erst eine eigene Landwirtschaft aufbauen zu können, von deren Produkten sie sich selbst und ihre eigene Familie ernähren konnten (KELLY 1988, 29–36).

Aber auch die Regelung nachbarschaftlicher Beziehungen beschäftigt sich in erster Linie mit land- und viehwirtschaftlichen Ressourcen. Dies zeigt sich besonders augenscheinlich am Rechtstext *Bechbretha*, den „Bienenurteilen“ (CHARLES-EDWARDS – KELLY 1983). Der vermutlich aus der Mitte des 7. Jahrhunderts n. Chr. stammende Text (CHARLES-EDWARDS – KELLY 1983, 13) regelt die Bienenhaltung und versucht diese gleichzeitig (einigermaßen erfolgreich) in das irische Nachbarschaftsrechtssystem einzubinden, obgleich Bienen sich – als flugfähige Tiere – maßgeblich von allen anderen Regelungsgütern des Nachbarschaftsrechts unterscheiden.

Das irische Nachbarschaftsrecht geht im Normalfall davon aus, dass Bauern ihre Felder einzäunen und auch ihren Grund von dem von Nachbarn durch Zäune abtrennen. Vieh hingegen wird gewöhnlich von Hirten gehütet und ist von diesen auch vom Nachbarsgrund fernzuhalten. Kommt es dennoch dazu, dass das Vieh des einen Nachbarn Schaden am Grund des anderen Nachbarn anrichtet, wird – wenn sich die Nachbarn nicht außergerichtlich einigen können – die Schuldfrage gerichtlich geklärt und gegebenenfalls eine Schadenersatzzahlung (die normalerweise in Form von – oft gesetzlich festgelegten – Naturalien zu entrichten ist) festgesetzt.

Nun ist es jedoch so, dass Bienen weder von Zäunen abgehalten noch von Hirten gehütet werden können; und sich auch in der Regel nicht feststellen lässt, ob und wenn ja welchem Nachbarn eine konkrete Biene gehört – die z. B. einen Menschen oder ein Tier gestochen und somit Schaden verursacht hat – oder ob es sich einfach um eine wilde Honigbiene handelt. Die Sachlage wird noch zusätzlich dadurch verkompliziert, dass Bienen einmal jährlich aus-schwärmen und – wenigstens, wenn man ihnen nicht einen besonders gut geeigneten, extra für diesen Zweck geschaffenen Bienenstock zur Verfügung stellt – andernorts neue Kolonien bilden, was natürlich auch am Land eines anderen als jenem des Nachbarn sein kann, dem der „ursprüngliche“ Bienenschwarm „gehört“.

Bienen sind also eigentlich denkbar ungeeignet, um in das normale System des irischen Nachbarschaftsrechts eingebunden zu werden, wurden es aber dennoch. Dies geschieht der-

art, dass neue Imker zuerst ihren nächsten vier Nachbarn ein Pfand dafür geben, dass diese entsprechend für die durch ihre Bienen verursachte „Besitzstörung“ entschädigt werden. Nach drei Jahren, wenn die Bienen ausschwärmen, geht der erste Schwarm an den nächstgelegenen Nachbarn, der zweite an den zweitnächstgelegenen, usw., wobei gegebenenfalls der dritt- und viertnächstgelegene Nachbar ein weiteres Jahr warten müssen, bis sie auch einen Bienenschwarm erhalten und damit selbst zu Bienenzüchtern werden können (CHARLES-EDWARDS – KELLY 1983, 57–65). Sobald alle Nachbarn selbst Bienenzüchter sind, erübrigt sich der weitere Austausch. Bienenstiche, die „unschuldige“ Passanten erleiden, sind in Honig zu kompensieren, bzw., wenn der Bienenstich den Passanten am Auge verletzt hat, wird gelost, welcher Bienenstock als Kompensation dem Verletzten zu überlassen ist (CHARLES-EDWARDS – KELLY 1983, 67–73). Aus dem Text geht auch eindeutig hervor, dass ausfliegende Bienenschwärme normalerweise von ihrem Eigentümer verfolgt werden, um sie, wenn sie sich niederlassen, in Besitz nehmen zu können; was unter bestimmten Umständen zu weiteren rechtlichen Problemen führen kann, die gewöhnlich durch Aufteilung der Erzeugnisse des Bienenschwarms zwischen den betroffenen Personen geregelt werden (CHARLES-EDWARDS – KELLY 1983, 73–89).

Die meisten Kleinbauernhöfe im frühmittelalterlichen Irland dürften Nahrungsmittel in erster Linie für den Eigenbedarf hergestellt haben (KELLY 1998, 319); müssen aber gleichzeitig auch einen gewissen Überschuss produziert haben, wie wir in weiterer Folge noch sehen werden. Dieser Überschuss ist signifikant, weil er Kapital darstellt, das zirkulierte.

Nahrung als soziales Kapital

In den höheren sozialen Rängen der irischen Gesellschaft stellen Nahrungsmittel bzw. Lebewild sowohl ökonomisches als auch soziales Kapital dar. Bereits für reiche Großbauern, wohl insbesondere solche, die einen Aufstieg in die Adelsschicht anstreben, sind Nahrungsmittel nicht nur als Ernährung relevant, sondern dienen auch als Statusanzeiger.

Im letztjährigen Band der MAGW wurde über die Ausgestaltung des Wohnraumes und dessen Funktion als Statuszeiger geschrieben und dabei aus *Críth Gablach*, dem hauptsächlichen Rechtstext zu sozialem Status in Irland, die Beschreibung des Wohnraums eines *mruigfer* („Landmann“; KELLY 1998, 643) zitiert. In ebendieser Beschreibung der Lebensumstände irischer „Großbauern“ findet sich auch ein Hinweis auf die Funktion von Nahrung in der frühmittelalterlichen Statusrepräsentation:

„... es sind immer zwei Fässer in seinem Haus, ein Fass voll Milch und ein Fass voll Bier. Er ist ein Mann der drei Schnauzen: die Schnauze eines wühlenden Schweins, das die Falten im Gesicht in jeder Jahreszeit glättet; die Schnauze eines Speckschweins am Haken; die Schnauze eines Pfluges der eindringt; sodass er König oder Bischof oder Arzt oder Richter von der Straße empfangen kann, und für den Besuch einer jeden Gruppe [von Gästen];...“ (MAC NEILL 1923, 291–293; Übersetzung ins Deutsche: RK).

Im Gegensatz zu weniger wohlhabenden Bauern hat der *mruigfer* immer genug Nahrung in seinem Haus, um Gäste zu empfangen; und zwar nicht nur irgendwelche Gäste, sondern auch hochrangige Gäste wie Könige oder Bischöfe. Sein sozialer Rang beruht also auch darauf, dass er jedem Gast standesgemäße Gastfreundschaft gewähren kann, wenn es notwendig ist.

Zum Exzess treibt die Gastfreundschaft der noch reichere „Gastwirt“, der *briugu* (KELLY 1988, 36–38). Aus dem zweiten hauptsächlichen Rechtstext zu sozialem Status im frühmittelalterlichen Irland, *Uraicecht Becc*, lässt sich ableiten, dass der *briugu* eigentlich nicht mehr als ein besonders wohlhabender „Freibauer“ ist, der wenigstens zweimal so viel Eigentum angehäuft hat, als von einem Angehörigen des niedrigsten Ranges des frühmittelalterlichen iri-

schen Adelsstandes rechtlich erwartet wird (KELLY 1988, 37). Diesen Wohlstand verwendet er für exzessive Gastfreundschaft: er verweigert diese keiner Art von Person (samt Gefolge) und verrechnet auch Dauergästen nichts für ihre Konsumation (KELLY 1988, 36). Dafür wird er in der gesellschaftlichen Rangordnung höher bewertet, als es ihm eigentlich (von seiner Abstammung her) „zusteht“: sein sozialer Wert entspricht wenigstens dem eines Angehörigen des niedrigsten Adelsstandes, obgleich er kein Adeliger ist, und er genießt auch die „Adelsprivilegien“, wie z. B. Immunität von „normaler“ Eigentumspfändung in gerichtlichen Streitfällen. Laut *Uraicecht Becc* gibt es sogar den Rang eines „Meistergastwirts“ (*ollamh briugad*), dessen Gastwirtschaft an einer Hauptstraßenkreuzung liegt, der noch mehr Eigentum hat und noch großzügiger ist als ein normaler Gastwirt und der daher den gleichen sozialen Status wie ein Angehöriger des niedrigsten Königsranges erlangt (KELLY 1988, 37).

Irische Annalen erwähnen sogar vereinzelt den Tod „adeliger Gastwirte“ (KELLY 1988, 37). Das weist darauf hin, dass die Möglichkeit, seinen sozialen Status durch exzessive Gastfreundlichkeit über den der eigenen Geburtsklasse zu heben, auch für Mitglieder der frühmittelalterlichen irischen Adelsschicht offenstand und wenigstens für manche davon als attraktive Möglichkeit erschien, sich sozial zu verbessern – und damit sogar von Annalisten verewigt zu werden.

Nahrung als ökonomisches Kapital

Während Nahrungsmittel als soziales Kapital eingesetzt werden konnten und offenkundig auch wenigstens von manchen Mitgliedern frühmittelalterlicher irischer Gesellschaften auf diese Weise eingesetzt wurden, wurden Nahrungsmittel und die für ihre Produktion notwendigen Mittel aber wohl primär als ökonomisches Kapital eingesetzt; insbesondere im eine der wesentlichsten Säulen des irischen frühmittelalterlichen Sozialsystems darstellenden Klientelsystem. Dieses wurde in der Vergangenheit und wird auch heute noch gerne als „Lehenssystem“ gesehen (z. B. THURNEYSSEN 1923), kann aber („moderner“) auch als marktwirtschaftliches Kreditsystem gesehen werden.

Die Eigenschaft, durch die sich der frühmittelalterliche irische Adel hauptsächlich von (der überwältigenden Mehrheit der) „Freibauern“ unterscheidet, ist, dass Adelige so wohlhabend sind, dass sie einen Teil ihres Eigentums als „Lehen“ bzw. „Kredit“ an weniger wohlhabende Personen, insbesondere an „Kleinbauern“, vergeben (KELLY 1988, 27). Dabei handelt es sich gewöhnlich um landwirtschaftliche Produktionsmittel, in erster Linie wohl um Vieh, obwohl der Kredit in der Praxis auch eine beliebige andere Wertsache sein konnte, z. B. Land oder landwirtschaftliche Geräte (KELLY 1988, 29).

Tatsächlich ist diese Eigenschaft aber nicht ausschließlich auf Mitglieder des Adels beschränkt: auch besonders wohlhabende „Freibauern“, die so wohlhabend sind, dass sie durch Gewährung grenzenloser Gastfreundschaft ihren eigenen sozialen Status erhöhen konnten, können ihr Kapital auch anders, nämlich ökonomisch einsetzen; mit dem langfristigen strategischen Ziel, ihren Nachkommen den sozialen Aufstieg in den Adelsstand zu ermöglichen. *Crith Gablach* erklärt die Grundlagen dieses Kreditsystems sogar ganz explizit im Abschnitt zum *fer fothlai*, dem „Mann des sich Absonderns“, des höchsten Ranges in der Klasse der „Freibauern“:

„Fer fothlai, „der sich absondernde Mann“, warum wird er so genannt? Dieser Mann hat Vorrang vor den (anderen) bóairig, weil er sich vom Rang des bóaire etwas absondert, indem er Kapital an Klienten verleiht. Den Überschuss seines Viehs, seiner Kühe, seiner Schweine, seiner Schafe, den sein eigenes Land nicht ernähren und den er nicht für zusätzliches Landeigentum verkaufen kann, den er selbst nicht benötigt, verwendet er als Kapital, um dafür Klienten zu erhalten. Was ist der Ertrag aus dem Überschuss dieses Mannes? Erträge aus

Samen von ihr: der Wert der „Streu“ jeder Kuh in Getreidesamen für die Ernährung; denn ein Vasall hat kein Anrecht auf Malz ehe er nicht ein Adeliger ist“ (Mac Neill 1923, 293; Übersetzung ins Deutsche: RK).

Crith Gablach drückt damit ganz kaltschnäuzig den ökonomischen Charakter der Verwendung des Überschusses aus, den der *fer fothlai* nicht anders nutzbringend einsetzen kann. Nicht anders als von einem *briugu* wird von ihm erwartet, dass er doppelt so viel besitzt wie ein Mitglied des niedrigsten Adelsranges (MAC NEILL 1923, 293–294), anders als der *briugu* verschenkt er seinen Überschuss aber nicht, sondern benutzt ihn zu seinem eigenen wirtschaftlichen Vorteil: er vergibt verzinsten Kredite.

Dass es sich dabei letztendlich um ein Kreditgeschäft handelt, geht schon aus dem dafür normalerweise im irischen Recht verwendeten Begriff *taurchrecc*, „Vor-Ankauf“ (KELLY 1988, 29), hervor; noch deutlicher aber wohl aus den in *Cáin Aicillne* (THURNEISEN 1923) detailliert festgelegten Zinsen, die Klienten für einen Kredit bestimmter Höhe in Form von „Naturalabgaben“ zu bezahlen hatten. Dabei war der dem Klienten zu gewährende Kredit von dessen sozialen Rang abhängig.

So zum Beispiel stand einem *fer midboth* (ein junger Mann, der von seinem noch lebenden Vater etwas Land zur selbstständigen Bewirtschaftung überlassen bekommen hatte; KARL 2006, 385) ein Kredit im Gegenwert von drei dreijährigen Kühen zu. Dazu kam dann noch ein „Geschenk“ im Wert von $\frac{1}{4}$ *sét* („Wertsache“; KELLY 1998, 589–591) bzw. dem Gegenwert von etwa einem Schaf, mit dem der Patron seinen Klienten für dessen freiwillige Unterwerfung unter die Autorität des Patrons „belohnte“. Dieses „Geschenk“ musste der Klient nicht zurückzahlen, den als „Vor-Ankauf eines Rindes im Wert eines „Sackes“ mit seiner „Streu“ und der Speisung von drei Mann im Sommer und des „persönlichen Dienstes des Dreitags“ (THURNEISEN 1923, 359) bezeichneten Kredit hingegen sehr wohl; wobei die Standardlaufzeit des Kredits sieben Jahre betrug und jährliche Zinsen zu bezahlen waren. Diese jährliche Zinszahlung bestand aus einem gesunden und wohlernährten männlichen Kalb für die Schlachtbank, eine 9 „Fäuste“ lange, 3 „Fäuste“ breite und eine „Faust“ dicke Seite Salzspeck, und einem Sack gemälzter Gerste für das Bierbrauen:

„Und ein „Sack“ Malz vom Gerstenmalz aus hohem treichem des Bodens von feinem Drei-Wurzel-Lande mit seiner angemessenen Düngung, das im Monat März einen Drei-Tag gepflügt wird. – Malz von 15 Tagen: einen Tag und eine Nacht im „Bade“ und drei Halbtage (1½ Tage) beim Abträufeln, und 9 Halbtage (4½ Tage) gemeinsam bedeckt liegend, und 3 Tage und 3 Nächte entblößt (aufgedeckt), bis es in „Schollen“ (Haufen) aufgehäuft wird, und 5 (volle) Tage in „Schollen“ ohne Harken und nach dem Harken in „Furchenrücken“, bis es gedarrt wird. – drei Proben (sind) beim Malz (erforderlich): eine Probe, nachdem es gedarrt, (aber noch) nicht gemahlen ist; eine Probe nach dem Mahlen – man macht einen kleinen Kuchen davon, um seinen Geschmack und seine „Gesundheit“ (Bekömmlichkeit) zu erkunden –; eine Probe beim „Malz des Hofes“ (nachdem es in den Hof des Herrn gebracht ist?), bevor es auf die Hefen kommt“ (THURNEISEN 1923, 349).

Die Zinsleistung des wohlhabenden *bóaire*, dem ein Kredit im Wert von 15 und ein Geschenk im Wert von weiteren 2 ½ Milchkühen zustand, war bedeutend höher. Dieser hatte im Herbst seinem Patron ein erwachsenes Rind mit einem Umfang von 20 „Fäusten“, das Aufstrichfett eines weiteren vom Nierendrittel, einen 8 „Fäuste“ langen, 4 „Fäuste“ breiten und einen eine „Faust“ dicken, gesalzenen Rückenspeck, 8 Säcke gemälzter Gerste, einen Sack reifen Weizen und 3 Handvoll Kerzen zu liefern. Zusätzlich dazu hatte er im Sommer ein Kalb im Wert eines „Sackes“ zum Braten, ein Rind im Wert von 4 „Säcken“ zum Kochen, einen halben gesalzenen Rückenspeck, das Aufstrichfett eines zweijährigen Bullen, einen Hammel, einen Kessel frischer Milch für die Käserei mit seiner zugehörigen Butter, ein „Gefäß der drei Tränke“ gepressten Rahms, 24 von Frauen gebackene Brote, 2 „Fäuste“ breit und 1 „Faust“

dick und zwei Handvoll frischen Lauchs und zwei frischen Knoblauchs und im Winter ein frisch geschlachtetes Schwein und ein Rind im Wert von 2 „Säcken“ zum Braten zu bezahlen (THURNEYSSEN 1923, 355–357). Selbstverständlich hatte der *bóaire* ebenfalls nach Ablauf von 7 Jahren den vollständigen Kredit, also 15 Milchkühe, an den Patron zurückzuzahlen.

Rechnet man diese Abgaben um, ergibt sich, dass der Klient seinem Patron ungefähr 50% des Profits, den er mutmaßlich jährlich mit den ihm vom Patron zur Verfügung gestellten landwirtschaftlichen Produktionsmitteln erwirtschaften konnte, als jährliche Rendite abzugeben hatte. Diese konnte sich auch durchaus sehen lassen, wenn man bedenkt, dass selbst ein Adelige des niedrigsten Ranges wenigstens 10 Klienten haben musste, um die rechtlichen Mindestanforderungen für die Zugehörigkeit zu seinem Stand zu erfüllen (MAC NEILL 1923, 296). Wenn ein solcher Adelige nicht nur „Freibauern“ niedrigsten Ranges als Klienten hatte, sondern eine durchschnittliche Klientel, wird er – bei einer Annahme von durchschnittlich 50 an Klienten verliehenen Milchkühen – eine jährliche Rendite von etwa 25 Milchkühen erwirtschaften. Das entspricht, wie wir weiter unten noch genauer sehen werden, einem Gegenwert von etwa $8 \frac{1}{3}$ SklavInnen, ein durchaus beachtlicher Profit aus Ressourcen, die ihr Eigentümer nicht selbst nutzen kann oder wenigstens nicht selbst nutzen muss.

Schonkost und standesgemäße Ernährung

Wie viele und welche Nahrungsmittel einem Menschen im frühmittelalterlichen Irland zur Verfügung standen, hing also unmittelbar von seinem sozialen Stand ab. Dies zeigt sich insbesondere im Kontext der Ernährungsvorschriften im Bereich der Kranken- und Verletztenpflege (siehe auch schon KARL 2013, 51).

Grundsätzlich sind Kranke und Verletzte entsprechend der Anweisungen des behandelnden Arztes gleichermaßen schonend zu ernähren. *Bretha Crólige*, der einschlägige altirische Rechtstext, führt dazu aus:

„Am Schwierigsten in der Krankenpflege ... sind die Ernährung und Würzung und die krankheitsbedingten Begierden von Verletzten. Kein Patient hat Anspruch, es sei denn aus Güte (gegeben), auf irgendetwas außer dem, was der Würde seines Ranges angemessen ist. ... Jeder Verletzte ist gemäß dem irischen Recht entsprechend der Anweisungen eines Arztes zu ernähren. Keine [Person in der] Krankenpflege hat Anspruch im irischen Recht auf irgendwelche Würze außer Gartenkräuter; denn das ist der Zweck, für den Gartenkräuter gemacht wurden, nämlich für die Heilung der Erkrankten. Die angemessene Verpflegung, auf die ein Mann in der Krankenpflege Anspruch hat, ist ein ordnungsgemäßer Brotlaib jeden Tag für jeden Angehörigen seines Gefolges, zusammen mit seinen erforderlichen Beilagen und Würze, und zwei Brotlaibe am Teller des Herrn ...“ (BINCHY 1938, 19–23; Übersetzung ins Deutsche: RK).

Zusätzlich zu dieser allgemein gleichen Grundlage kommen dann aber statusabhängige Ansprüche auf standesgemäße Ernährung; und zwar sowohl für den Verletzten selbst als auch dessen – ebenfalls rangabhängig – unterschiedlich großes Gefolge. Diese Ansprüche zeigen die verschiedene Zusammensetzung der Verpflegung von Personen unterschiedlichen Ranges, die sich wohl aus dem Bereich der Krankenverpflegung auch auf deren sonstige Essgewohnheiten übertragen lässt: Verletzte auf „Pflegeurlaub“ dürften wohl Anspruch auf die Art von Verpflegung gehabt haben, die sie auch aus ihrem sonstigen Leben gewohnt waren.

Diese rangspezifischen „zusätzlichen“ Ansprüche werden wiederum in *Crith Gablach* spezifiziert. Dort lesen wir z. B. über die Ansprüche des *fer midboth*:

„... Er ist zu zweit (das heißt ein Anderer begleitet ihn) auf Krankenpflege. Butter, in diesem Fall, am dritten, fünften, neunten und zehnten Tag, und am Sonntag“ (MACNEILL 1923, 288; Übersetzung ins Deutsche: RK).

Der *fer midboth* lebt also zu guten Teilen von trockenem Brot, selbst Butter bekommt er nur etwa jeden zweiten Tag, ernährt sich und seinen Begleiter also einigermaßen karg. Der *mruigfer*, der wohlhabende Großbauer, hat hingegen bereits deutlich höhere Ansprüche, sowohl was die Anzahl seiner Begleiter als auch die Variabilität seiner Ernährung betrifft:

„... *Drei Personen sind seine Begleiter in der túath. Er hat immer Anspruch auf Butter und Würze. ... Er hat Anspruch auf Pökelfleisch am dritten, fünften, neunten und zehnten Tag, und am Sonntag*“ (MACNEILL 1923, 291; Übersetzung ins Deutsche: RK).

Ein wohlhabender Großbauer konnte sich also wohl auch in seinem alltäglichen Leben regelmäßig Fleischspeisen leisten, hatte also eine deutlich vielfältigere Diät als ein Kleinstbauer. Inwieweit sich die Ernährung eines hochrangigen Adligen noch deutlicher von der eines wohlhabenden Großbauern unterschieden hat, ist hingegen etwas fraglich, auch wenn es immer noch Unterschiede gibt; vor allem, dass verletzte Adelige zur Krankenpflege nicht aus ihrem eigenen in den Haushalt dessen verbracht wurden, der sie geschädigt hatte, sondern dieser stattdessen den Haushalt des Adligen mit den entsprechenden Nahrungsmitteln zu versorgen hatte. So lesen wir z. B. über die Ansprüche eines *aire forgill*:

„... *Neun Personen sind sein Gefolge in der túath, sieben privat. Butter mit Würze, und Pökelfleisch, und Bier oder Milch sind sein Ersatz für Krankenpflege am zweiten, dritten, fünften, neunten und zehnten Tag, und am Sonntag*“ (MACNEILL 1923, 300; Übersetzung ins Deutsche: RK).

Der hauptsächliche Unterschied in der Ernährung zwischen hochrangigen Adligen und wohlhabenden Bauern scheint also der tägliche Konsum von „hochwertigen“ und insbesondere auch alkoholischen Getränken zu sein. Zwar hat, wie wir schon weiter oben gesehen haben, der *mruigfer* immer zwei Fässchen mit Milch und mit Bier in seinem Haus, aber diese scheint er für besondere Anlässe zu haben; eben wenn, wie der Text es ja auch ausführt, „besondere“ Personen wie König, Bischof, Arzt oder Richter auf Besuch kommen; und wohl auch für das gelegentliche Fest oder als Luxus für den Sonntag; aber nicht für den täglichen Eigengebrauch.

Weiter übersteigert wurde die standesgemäße Ernährung sicherlich bei Festmählern, bei denen der Überfluss noch deutlicher zur Schau gestellt und der erwirtschaftete Reichtum des Adels im engeren Wortsinn konsumiert wurde. Literarisch wird das Prinzip des „besten Essens für die besten Leute“ durch das Erzählmotiv des sogenannten „Streits um den Heldenbissen“ aufgenommen, der dem größten bei einem Fest anwesenden „Helden“ zusteht. Dieser „Heldenbissen“ kann und wird wohl normalerweise das „beste Stück des Bratens“ gewesen sein, der auf den Tisch kam; kann aber auch noch weit spektakulärer ausfallen. Thurneysen beschreibt den in *Fled Bricrend* erwähnten „Heldenbissen“ wie folgt:

„... *der besteht in einem Faß, in dem drei Ulter Krieger Platz haben, voll von richtigem Wein, in einem siebenjährigen Eber, der immer nur mit Milch, Haselnußkernen, Weizen und Fleisch gefüttert worden ist, einem siebenjährigen Ochsen, der nur Milch, feines Gras und Korn als Futter bekommen hat, und hundert mit Honig gebackenen Weizenbrot, zu denen 25 Sack Mehl verwendet worden sind*“ (THURNEYSEN 1921, 451).

Solche extremen „Heldenbissen“ sind wohl als literarische Übersteigerung der Festkultur zu betrachten; der Grad der Übertreibung mag aber, wenn man z. B. an den Krater von Vix oder den großen Löwenkessel aus dem Grab von Hochdorf denkt, nicht übermäßig stark gewesen sein. Es gilt hier im Wesentlichen das Gleiche, das ich schon im Beitrag in der letzten MAGW im Kontext der Beschreibung der Architektur von Königshallen in *Fled Bricrend* erläutert habe (KARL 2016, 94–98): die literarische Übertreibung spiegelt eine gesellschaftliche Erwartungshaltung wieder, die das Zielpublikum der Erzählungen – primär der frühmittelalterliche irische Adelsstand – auf Basis eigener Lebenserfahrungen hatte.

Nahrungsmittel als Geld

Wie bereits teilweise aus dem weiter oben Gesagten deutlich wurde, erfüllen Nahrungsmittel aber auch die Rolle, die Geld in Gesellschaften mit Münzwesen erfüllt.

Besonders deutlich wird das im Kontext der Kreditvergabe durch Patrone an ihre Klienten: der standesgemäße Kredit, den der Patron einem Klienten eines gewissen Ranges gewährt, hat einen gesetzlich festgelegten Wert, normalerweise eine gewisse Anzahl von Kühen bestimmten Alters (MAC NEILL 1923). Das bedeutet allerdings nicht, dass der Kredit tatsächlich immer in Form der gesetzlich angeordneten Anzahl von Kühen des ebenso bestimmten Alters ausbezahlt wird. Vielmehr kann er genauso gut in Form von Land im Wert der gesetzlich bestimmten Anzahl von Kühen eines gewissen Alters ausbezahlt werden, oder auch in beliebigen anderen Wertsachen (KELLY 1988, 29).

Das Gleiche gilt auch für die für verschiedene Vergehen und Verbrechen vom gerichtlich Verurteilten zu leistenden Schadenersatz- und Strafzahlungen. Kompensationszahlungen sind die normale Form der gerichtlich verhängten Strafe für praktisch alle Vergehen und Verbrechen im irischen Recht, das Gefängnisstrafen und die körperliche Bestrafung Verurteilter nur in seltenen Ausnahmefällen vorsieht (KELLY 1988, 214–215), bzw. nur für den Fall, dass der Verurteilte und dessen Verwandtschaft die Strafzahlung verweigern oder wirtschaftlich nicht leisten können, wobei auch in solchen Fällen wohl normalerweise aus wirtschaftlichen Gründen die Versklavung des Verurteilten als Ersatz für die Strafzahlung vorgezogen wurde (KELLY 1988, 215–224). Die Höhe der Strafzahlung wird in den Gesetzestexten in der Regel ebenfalls in Rindern oder anderem Vieh festgesetzt; die Zahlung konnte aber wohl in beliebigen Gegenständen mit dem der Strafhöhe entsprechenden Gegenwert geleistet werden.

Insbesondere Letzteres erfordert einen einigermaßen etablierten, halbwegs langzeitstabilen, allgemeingesellschaftlich akzeptierten „Umrechnungskurs“ zwischen verschiedenartigen Gegenständen, das heißt ein Wertbestimmungssystem beliebig gegeneinander austauschbarer Sachwerte. Bei „Kreditverträgen“ zwischen Patron und potentielltem Klienten lässt sich zwar über den Gesamtwert der den Kredit darstellenden Güter noch einigermaßen feilschen: schließlich muss es ja zu keiner Einigung zwischen den beiden Parteien kommen; und wenn es zu keiner kommt, dann kommt einfach der erhoffte Vertrag nicht zustande, ohne dass das irgendwelche weiteren Folgen haben muss. Bei der Strafzahlung als Folge einer gerichtlichen Verurteilung ist das hingegen anders: können sich nämlich die Streitparteien nicht darüber einigen, ob die Strafzahlung nun vollständig geleistet wurde oder nicht, müssen sie neuerlich das Gericht anrufen, damit dieses den Streit um die Strafzahlung löst. Gibt es aber kein gesellschaftlich akzeptiertes Wertbestimmungssystem, sondern muss in jedem Einzelfall gefeilscht werden, sind Streitereien vorprogrammiert. Damit wären aber Gerichtsurteile weitgehend nutzlos, die nicht die ganz konkreten Gegenstände bestimmen, aus denen sich die Strafzahlung zusammensetzen muss; und Gesetze vollkommen sinnlos, die bestimmte Strafhöhen für bestimmte Vergehen oder Verbrechen festsetzen.

Ein Wertbestimmungssystem, das beliebig gegeneinander austauschbare Sachwerte in gesellschaftlich anerkannter Weise bestimmt, ist aber im Prinzip nichts anderes als ein vormonetäres Geldsystem (siehe dazu sinngemäß MICHLER 2017; cf. KELLY 1988, 112).

Ein solches System war im frühmittelalterlichen Irland auch durchaus notwendig: zwar bemerkt Fergus KELLY (1998, 319), dass es in den altirischen Texten wenig Hinweise auf den Handel mit Lebensmitteln gibt und mutmaßlich die Mehrheit der erzeugten Nahrung im Haushalt verbraucht wurde, in dem sie erzeugt worden war. Dennoch zeigen uns Textpassagen wie die bereits oben zitierte Beschreibung der vom *fer fothlai* vergebenen Kredite (MAC NEILL 1923, 293), dass es solchen Handel durchaus gegeben haben muss: schließlich erhält der *fer fothlai* als Rendite von seinen Klienten Getreidesamen. Nachdem die „Zinszahlungen“, die

Klienten leisten müssen, – wie wir ebenfalls schon weiter oben gesehen haben – wenigstens im Prinzip exakt bestimmte Naturalleistungen sind, nicht beliebig austauschbare Güter, ist auch davon auszugehen, dass der *fer fothlai* tatsächlich eine bestimmte Menge an Getreide als seine Rendite erhielt.

Mit diesem Getreide – und das muss, nachdem der *fer fothlai* 10 Klienten haben sollte, um die rechtlichen Voraussetzungen zur Standeszugehörigkeit zu erfüllen, und selbst die Jahreszinsleistung eines *fer midboth*, umgerechnet in Getreide (siehe dazu auch Tab. 1), etwa 6 „Säcke“ wert ist, eine nicht unbedeutende Menge gewesen sein – musste er dann aber wohl auch etwas Anderes anfangen können, als es bloß selbst zu verzehren. Schließlich hatte er ja auch eine eigene, bedeutende und wohl auch florierende Landwirtschaft und produzierte daher vermutlich auch selbst mehr als genug Getreide für den Eigenbedarf seines Haushalts, wenn nicht sogar einen eigenen Überschuss. Um aus den zusätzlichen, wenigstens 60 „Säcken“ Getreide, die er als Naturalabgaben von seinen 10 Klienten erhielt, auch tatsächlich einen Nutzen ziehen zu können, musste er dieses Getreide verkaufen können.

Tatsächlich gibt es in den frühmittelalterlichen irischen Rechtstexten auch ein solches etabliertes, halbwegs langzeitstabiles, allgemeingesellschaftlich akzeptiertes Wertbestimmungssystem, das es gestattet, Sachwerte einigermaßen beliebig gegeneinander auszutauschen, indem hauptsächlich Vieh die Funktion von Geld erfüllt (KELLY 1988, 112–116). Tabelle 1 zeigt die Wertrelationen zwischen verschiedenen als einigermaßen standardisierte Werteinheiten in diesem System verwendeten Gütern.

Wert	Vieh („Kapital“)	Getreide („Kleingeld“)	Metallgewicht („Schätze“)
288			Pfund (ca. 360 Gramm) Silber
72	Sklave/-in		
24	Milchkuh		Unze (ca. 30 Gramm)
18	Kuh (zwischen Kälbern)		
12	3-jährige trockene Kuh		<i>sét</i> („Wertsache“), ca. ½ Unze (15 Gramm) Silber
8	2-jährige trockene Kuh		
6	2-jähriger Ochse		
4-6	Einjährige Kuh		
3-4	Einjähriger Ochse		
2-3	Schaf		
1	Lamm	„Sack“ Getreide	1 <i>screpul</i> Silber (ca. 1,25 Gramm)
0.5	Nicht brütende Henne		
0.042		Weizenähre (?)	
0.0017		<i>atam</i> (vermutlich ca. 1 Weizenkorn)	

Tabelle 1. Standardisierte Sachgüterwerte im altirischen Recht (KELLY 1988, 112–116; KELLY 1998, 587–599).

Vergleicht man die irische „Lebensmittel“-Währung mit modernen Währungen, zeigt sich, dass diese ein durchaus vergleichbares Wertspektrum abdecken. Gerechnet von der kleinsten Währungseinheit, dem *atam*, bis zur größten Währungseinheit *cumal* („Sklavin“, die zwar kein Lebensmittel aber dennoch mit ausreichend Vieh vergleichbar ist, um hier berücksichtigt zu werden), deckt die altirische Lebensmittel-Währung einen Wertbereich von ca. 1 bis 42.500 ab. Das ist durchaus mit dem Wertspektrum der Euro-Währung vergleichbar, die von der 1 Cent-Münze bis zum € 500-Schein einen Bereich von 1–50.000 bzw. (für die „Europa“-Scheinserie wurde 2016 beschlossen, dass die € 200-Banknote, die mit dem höchsten Nominalwert ist) 1–20.000 abdeckt, also einen dem altirischen Wertspektrum durchaus gut vergleichbaren Bereich (Tab. 1).

Komplexe vormonetäre kapitalistische Ökonomien

Das frühmittelalterliche Irland und insbesondere dessen indigene Rechtstradition zeigen, dass eine einigermaßen entwickelte, komplexe marktwirtschaftliche Ökonomie bereits in vormonetären Gesellschaften durchaus existieren kann.

Dafür bedarf es eines entwickelten Vertragsrechtssystems, wie es das irische Recht kennt (McLEOD 1992), das es gestattet, Verträge über zukünftige (Gegen-) Leistungen für unmittelbar bereitgestellte Güter bzw. Leistungen abzuschließen: erst diese erlauben es, nicht nur Güter zu „kaufen“, die bereits an Ort und Stelle vorhanden sind und daher einen unmittelbar wirksamen Gütertausch („Tauschhandel“) ermöglichen, sondern auch Güter zu bestellen, die erst z. B. von weit entfernten Produktionsorten (z. B. aus dem Mittelmeerraum) geliefert werden müssen oder zum Zeitpunkt ihrer Bestellung noch gar nicht erzeugt waren.

Unter einem solchen Vertragsrecht gestatten dann derartige Verträge über zukünftig zu erbringende (Gegen-) Leistungen im Bereich der Lieferung von „Naturalabgaben“ die Entwicklung sozialer Praktiken (wie des Klientelsystems), die de facto ein frühes Bank- bzw. Kreditwesen darstellen: der frühmittelalterliche irische Klient ist in praktisch der gleichen Situation wie heute jemand, der für die Gründung eines neuen oder den Ausbau eines bestehenden Unternehmens (oder auch nur zur Abwendung des wirtschaftlichen Untergangs eines solchen) oder auch nur um sich Wohnraum leisten zu können, einen Kredit von einer Bank aufgenommen hat. Für das frühmittelalterliche Irland zeigen die Rechtstexte in diesem Zusammenhang, dass das wirtschaftliche Verhältnis zwischen Patron und Klient nicht nur genau dem zwischen heutiger Bank und Kreditnehmer entspricht, sondern dass das wenigstens von den Autoren der Rechtstexte auch durchaus so verstanden wurde.

Die Vergleichbarkeit mit modernen Verhältnissen geht dabei sogar soweit, dass das irische Recht die „Kreditfähigkeit“ potentieller Klienten direkt von deren wirtschaftlichen Verhältnissen abhängig macht. *Crith Gablach* (MAC NEILL 1923) stellt im Endeffekt nicht nur eine Beschreibung der gesellschaftlichen Rangordnung dar, sondern auch eine Checkliste zur Durchführung von „Kreditfähigkeitsprüfungen“: nachdem der Wert des „standesgemäßen“ Kredits für einen Klienten von seinem sozialen Rang abhängig ist, und jede Person die gesetzlich in *Crith Gablach* definierten Eigentumsvoraussetzungen des Ranges, dem sie zuzuordnen ist, erfüllen muss, kann der Patron einfach das Eigentum des potentiellen Klienten begutachten (lassen) und, nachdem er Punkt für Punkt abgehakt hat, einfach bestimmen, welchen maximalen Kredit er diesem geben will. Dabei ist für die Bewertung des Eigentums des potentiellen Klienten selbstverständlich von Vorteil, wenn nicht sogar Voraussetzung, dass ein vormonetäres Währungssystem eine einfache Aufsummierung des Gesamtwertes des Eigentums des potentiellen Klienten gestattet. Das frühmittelalterliche irische Recht kennt sogar ein gewisses „Konsumentenschutzsystem“: so z. B. haben Vertragsparteien Schutz gegen verborgene

Mängel an erworbenen Gütern (McLEOD 1992, 30, auch wenn grundsätzlich *caveat emptor* gilt) und sogar gegen *lesio enormis* (Verkürzung über die Hälfte; McLEOD 1992, 30). Dabei fungiert die jeweilige Verwandtschaft der Vertragsparteien als „Versicherung“, um für den Streitfall gewappnet zu sein.

Was wir also im frühmittelalterlichen Irland vor uns sehen, ist ein „frühkapitalistisches“ Wirtschaftssystem, das gänzlich ohne Münzgeld auskommt und in dem auch nicht dauerhaft oder wenigstens langfristig lagerbare Objekte, sondern zum Großteil Vieh und andere landwirtschaftliche Produktionsmittel als vormonetäres Geldsystem fungieren. Daraus lässt sich ein verallgemeinerbares Modell einer „Marktwirtschaft“ in vormonetären Gesellschaften entwickeln, in denen nicht unbedingt Metall- oder andere „dauerhaft“ lagerbaren Objekte, sondern primär Vieh und andere landwirtschaftliche Produktionsmittel die Rolle übernehmen, die anderswo von Münz- oder anderem Geld übernommen wird.

Ein solches vormonetäres Gesellschaftssystem mit „Lebensmittelgeld“, mittels dessen sowohl Güter als auch Dienstleistungen gekauft werden können, kann in Gesellschaften entstehen, deren primäre Wirtschaftsgrundlage die Land- und Viehwirtschaft sind und in denen Metall generell selten und daher für „alltägliche Geschäfte“ wenig geeignet ist. In einem solchen System hängt dann der Wert – wenigstens mancher – Arten von Tieren und anderen Ressourcen für die Nahrungsmittelproduktion nicht oder höchstens bedingt von solchen Faktoren wie Angebot und Nachfrage oder mehr oder weniger erfolgreichem Feilschen ab, sondern ist ein nomineller Wert. Mittels dieser nominellen Werte, die einigermaßen weiträumig fest etabliert, halbwegs langzeitstabil und gesamtgesellschaftlich auch akzeptiert sind, kann dann auch der Wert jeder beliebigen anderen Sache bestimmt und somit auch einigermaßen unproblematisch profitorientierter Handel betrieben werden.

Probleme bereiten in einem solchen System eigentlich nur zwei Arten von „Geschäften“: einerseits die Unterbringung und Verpflegung gewöhnlicher (und auch nicht so gewöhnlicher) Reisender und andererseits die Pflege durch von Dritten schuldhaft Verletzten.

Erstere können in einem vormonetären Geldsystem nur mit großer Schwierigkeit das notwenige „Kleingeld“ zur Bezahlung der geringfügigen Leistungen mit sich führen, derer sie bedürfen: wenigstens wenn es sich dabei nicht um einen König oder Adligen samt seines Gefolges handelt, brauchen Reisende ja in der Regel nicht mehr als etwas Essen und Trinken und einen Platz zum Schlafen, was dem, der sie unterbringt und versorgt, so gut wie keinen zusätzlichen Aufwand verursacht; normalerweise wohl kaum mehr als ein paar Handvoll Getreidekörner. Nachdem gewöhnliche Reisende aber wohl nicht mit mehreren Säcken Getreide reisen konnten, wenn sie längere Reisen unternahmen, war das Bezahlen für diese sehr geringwertigen Leistungen schwierig, wenn nicht sogar unmöglich. Dieses Problem wurde daher durch ein System von (als reziprok imaginierten) Gastfreundschaft gelöst.

Bei zweiterem besteht in vormonetären Gesellschaften hingegen das Problem, dass der tatsächlich entstandene Schaden nur schwer vor der Genesung des Patienten abschätzbar war. Die Bezahlung allfällig kumulativ entstandener, aber meist – wenigstens was die Kosten für die Verletztenpflege betrifft – vermutlich nur unmaßgeblicher Schäden erst nach der Genesung des Patienten konnte jedoch gerade für weniger wohlhabende Mitglieder der Gesellschaft zu erheblichen Schwierigkeiten führen: fällt z. B. ein Kleinstbauer, der der „Alleinvertreter“ seiner eigenen Wirtschaft ist, zu einem kritischen Zeitpunkt im landwirtschaftlichen Kalender verletzungsbedingt aus, kann seine Landwirtschaft eventuell die zum Überleben des Verletzten und seiner Familie notwendigen Subsistenzgüter nicht produzieren. Selbst wenn der Verletzte in einem solchen Fall relativ rasch (z. B. nach ein paar Wochen) wieder ganz hergestellt ist, verhungern er und seine Familie potentiell trotzdem im nächsten Winter, weil er gerade zu der Zeit das Krankenbett hüten musste, als die Aussaat stattfinden hätte sollen. Ein System der „laufenden“ Finanzierung der bei der Pflege schuldhaft Verletzter anfallenden Kosten – wie

im frühmittelalterlichen Irland das dortige System der Verletztenpflege – ist daher ebenfalls nützlich, wenn nicht sogar erforderlich.

Anwendbarkeit des Modells auf die Spätbronze- und Eisenzeit

Tatsächlich gibt es gute Gründe, anzunehmen, dass ein Modell wie das hier vorgestellte auch für weite Teile der mittel- und westeuropäischen Eisenzeit anzunehmen ist. Insbesondere der „Südimport“ mediterraner Produkte in das eisenzeitliche Mittel- und Westeuropa, der wenigstens zeitweise bedeutende Dimensionen angenommen hat, bedurfte eines Wirtschaftssystems, das nicht (nur) auf einer „Geschenkökonomie“ beruhte, sondern in dem Handel (wenigstens auch) als marktwirtschaftlich profitorientierter Handel funktionierte; antike Autoren wie *Diodorus Siculus* (V, 26.3) berichten auch darüber.

Wenn Diodorus davon schreibt, dass mediterrane Händler in der Späten Eisenzeit in Gallien enorme Profite schöpfen, weil sie für eine Amphore Wein einen Sklaven erhalten, fassen wir Handel, in dem die höchstwertige Einheit von „Kapital“ im irischen Recht als Zahlungsmittel für ein hochwertiges Importgut benutzt wird. Dabei mag aber der „Sklave“, den die mediterranen Händler für eine Amphore Wein eintauschten, in der bereits frühmonetären Wirtschaft des 1. Jahrhundert v. Chr. gar kein menschliches Lebewesen gewesen sein: der Begriff, der für die höchste Kapitalwerteinheit im irischen Recht benutzt wird ist *Alr. cumal*, „Sklavin“. Das Wort *cumal* wiederum aber ist ein aus dem Gemeinkeltischen ererbtes Wort, das sich aus einem kelt. **camula* (mit der gleichen Bedeutung) ableiten lässt, das auch in Personennamen wie *Camulorix* und Ortsnamen wie *Camulodunum* antik belegt ist. Es gibt sogar eisenzeitliche britische Goldmünzen mit der Legende CAM bzw. CAMV (z. B. <https://finds.org.uk/database/artefacts/record/id/770967>, abgerufen 27.6.2017). Diese werden – nachdem es auch Prägungen aus anderen Metallen gibt – zwar gewöhnlich als in Camulodunum (heutiges Colchester) geschlagene Münzen betrachtet. Gerade bei den Goldprägungen könnte man aber durchaus auch vermuten, dass es sich dabei um eine Münzwertangabe handelt: die Münze könnte einen Nominalwert von einer Sklavin im sonst noch primär prämonetären Wirtschaftssystem der britischen Inseln des 1. vorchristlichen Jahrhunderts gehabt haben. Rechnet man nämlich – unter der Annahme, dass der Gold:Silber-Wechselkurs im frühmittelalterlichen Irland etwa 1:12 war (KELLY 1998, 594) – den Gegenwert von ca. 6 Gramm Gold im irischen Währungssystem aus, dann erreicht eine Goldmünze dieses Gewichts einen Wert von ca. 58 Einheiten (bzw. ca. 72 Gramm Silber). Das ist gar nicht so weit von den 72 Einheiten (bzw. ca. 90 Gramm Silber) entfernt, die eine *cumal* im altirischen Recht hat.

Es sollte daher wenigstens als Möglichkeit in Betracht gezogen werden, dass auch bereits in weiten Teilen des vormonetären spätprähistorischen Mittel- und Westeuropas ein dem irischen „Lebensmittel“-Geldsystem durchaus vergleichbares Währungssystem gab. Es gibt sogar durchaus Hinweise darauf, dass dies tatsächlich der Fall gewesen sein dürfte. So zeigen die frühesten historischen Nachrichten über das „keltische“ Europa, dass wenigstens in einigen Teilen davon Vertrags- und Klientelrechtssysteme bestanden, die denen des frühmittelalterlichen Irlands sehr ähnlich waren; und Gastfreundschaft war bei den „antiken Kelten“ bekanntermaßen ebenfalls eine bedeutende soziale Institution (KARL 2006). Gute Parallelen finden sich aber auch im römischen Recht und den frühen germanischen Rechten, wobei insbesondere letztere dem frühen irischen Vertrags- und Klientelrecht sehr ähnlich sind (LUPOI 2000). Ebenso weist die Tatsache, dass bei der Einführung von Münzgeld in Mittel- und Westeuropa zuerst große Nominale erscheinen, während „Kleingeld“ erst später fassbar wird, darauf hin, dass Münzgeld als Ergänzung zu und Erweiterung eines bereits bestehenden vormonetären Währungssystems aufgekommen sein dürfte.

Auch in der Archäologie selbst können einige der im spätprähistorischen Europa beobachtbaren Phänomene als – wenn auch nur schwache – Hinweise auf die Existenz eines solchen „Lebensmittelwert“-Währungssystems in einer frühen Marktwirtschaft gewertet werden. Sei es die ostentative Konsumation von Nahrung und (alkoholischen) Getränken, die sich in den Prunkgräbern der Hallstattkultur zeigt, als auch die sich in ebendiesen zeigende Akkumulation von personalisiertem Reichtum; die klare, auch durch teilweise monumentalisierte Ausgestaltung von Abgrenzungen von Eigentum, wie sie im Bereich des Siedlungswesens teilweise fassbar wird; als auch der Anstieg des „externen“ Langdistanzhandels wie eben des schon mehrfach genannten mediterranen Südimports in Mittel- und Westeuropa sind Indizien, die auf eine Entwicklung marktwirtschaftlich-profitorientiert geprägter ökonomischer Systeme hindeuten. Inwieweit sich tatsächlich frühkapitalistische Systeme im spätprähistorischen Mittel- und Westeuropa entwickelt haben, sollte sich auch durch Serienisotopenanalysen von Tierknochen überprüfen lassen: schließlich kennzeichnen sich solche Systeme durch die Zirkulation von „Kapital“; und das bedeutet in vormonetären, lebensmittelwertbasierten Systemen wohl aller Wahrscheinlichkeit nach, dass das in diesen Systemen wichtigste „Kapital“, nämlich eben Vieh, ebenso zirkuliert wie in monetären Systemen Münz- und anderes Geld.

Schlussfolgerungen

Im frühmittelalterlichen Irland, ebenso wie im spätprähistorischen Mittel- und Westeuropa, scheint ein Überschuss an Nahrungsmitteln ein signifikantes Anzeichen von Wohlstand und sozialem Status zu sein. Noch wichtiger scheint es aber, dass Nahrungsmittel im frühmittelalterlichen irischen Recht auch Investitionskapital in einem frühkapitalistischen Wirtschaftssystem darstellen, in dem Vieh und andere Lebensmittel im ursprünglichen Wortsinn des Begriffs das zirkulierende Kapital und auch die wichtigsten Grundlagen eines vormonetären Geldsystems sind. Die „Milchkuh“ ist im irischen Recht primär eine Nominale, nicht eine bestimmte, reale Milchkuh (auch wenn natürlich eine echte Milchkuh gewöhnlich ungefähr eine „Milchkuh“ wert gewesen sein wird). Vergleichbares kann man auch für das spätprähistorische Mittel- und Westeuropa annehmen, auch wenn natürlich die einzelnen Kategorien von Vieh und anderen Lebensmitteln zugeschriebenen, einigermaßen fest und langzeitstabil etablierten, gesellschaftlich akzeptierten Tauschwerten lokal mehr oder minder stark variiert haben werden.

Das frühmittelalterliche irische Recht zeigt uns, dass das Verhältnis zwischen Mensch und Nahrung stark statusabhängig war. Sozial von Dritten abhängige Personen waren auf die Versorgung mit Subsistenzgütern oder wenigstens der zu deren Erzeugung notwendigen Produktionsmittel durch ihre sozial Vorgesetzten angewiesen. Niedrigrangige, sozial selbstständige Mitglieder der Gesellschaft scheinen auf Kredite durch wohlhabendere Mitglieder der Gesellschaft angewiesen gewesen zu sein. Erst wohlhabende „Gemeinfreie“ waren wirtschaftlich selbsterhaltungsfähig, auch wenn sie dennoch einigermaßen regelhaft „Kredite“ aufgenommen zu haben scheinen, um sich wirtschaftlich und sozial verbessern zu können. Dass erst wohlhabende „Gemeinfreie“ einigermaßen wirtschaftlich sicher waren, zeigt sich dabei nicht zuletzt an der Tatsache, dass erst sie, nicht jedoch ärmere „Gemeinfreie“ gesetzlich zur Gewährung von Gastfreundschaft an Reisende verpflichtet sind. Reiche „Gemeinfreie“ waren nicht nur selbsterhaltungsfähig, sondern konnten den ihnen zur Verfügung stehenden Überschuss an Nahrung und landwirtschaftlichen Produktionsmitteln für Investitionen nutzen, die letztendlich auf eine Steigerung ihres eigenen Standes oder des ihrer Nachfahren abzielten: wollten sie ihren Nachfahren den Aufstieg in die Adelsränge ermöglichen, konnten sie das ihnen zur Verfügung stehende, überschüssige Kapital als Kredite an Klienten vergeben; wollten sie sich hingegen selbst sozial verbessern, konnten sie dieses Ziel dadurch erreichen,

dass sie ihr überschüssiges Kapital für die ostentative Zurschaustellung von Großzügigkeit benutzten. Der Adel setzte sich letztendlich durch die – über mehrere Generationen aufrecht erhaltene – Investition von überschüssigem Kapital in Klienten von den „Gemeinfreien“ ab (übrigens exakt dem Prinzip entsprechend, das Caesar im Gallierexkurs als Grundlage des gallischen Sozialsystems beschreibt; KARL 2006). „Könige“ schließlich nutzten beide Möglichkeiten der Umsetzung von verfügbarem Kapitalüberschuss: nicht nur hatten diese die meisten (und normalerweise adelige) Klienten mit Krediten zu versorgen, sondern sich auch durch stetig wiederholte Zurschaustellung besonderer Großzügigkeit hervorzutun. All das entspricht auch durchaus dem, was wir aus historischen Nachrichten über das spätprehistorische Europa erfahren.

In vormonetären frühkapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystemen war also Nahrung aller Wahrscheinlichkeit nicht nur als (Über-) Lebensmittel von besonderer Bedeutung, sondern auch auf zwei verschiedene Arten essentiell für die Erzeugung von sozialem Status und die Entstehung und Erhaltung von sozialer Hierarchie: einerseits dienten Vieh und andere Nahrung, sowie landwirtschaftliche Produktionsmittel als Investmentkapital, das für die Erwirtschaftung von „Zinsen“ verwendet werden konnte. Diese „Zinsen“ konnten dann entweder reinvestiert werden, wodurch der Investor die Anzahl der ihm zur Verfügung stehenden Abhängigen und damit auch der ihm zur Verfügung stehenden menschlichen Arbeitskraft (KARL 2014) vergrößern und damit sowohl seine Leistungsfähigkeit als auch seinen sozialen Stand erhöhen konnte. Oder sie konnten für ostentative Konsumation (für besonders großartige „Feste“) verwendet und somit unmittelbar in soziales Kapital umgemünzt werden. In solchen vormonetären frühkapitalistischen Ökonomien konnte man also, ganz entgegen des eingangs zitierten Slogans der kapitalismuskritischen Ökobewegung, Geld durchaus essen.

Literatur

- BINCHY, D. A. (1938): Bretha Crólige. *Ériu* 12, 1–77.
- BRUN, P. (1987): Princes et Princesses de la Celtique. Le premier âge du fer en Europe 850–450 av. J.-C. Collection Hesperides, Paris.
- CHARLES-EDWARDS, T. – KELLY, F. (1983): Bechbretha. Early Irish Law Series Vol. I, Dublin: Institute for Advanced Studies.
- CREIGHTON, J. (2000): Coins and Power in Late Iron Age Britain. Cambridge: University Press.
- FRANKENSTEIN, S.O., ROWLANDS, M.J. (1978): The Internal Structure and Regional Context of Early Iron Age Society in South-West Germany. *Bull. Inst. Arch.* (London) 15, 73–112.
- GOSDEN, C. (1985): Gifts and Kin in Early Iron Age Europe. *Man* N.S. 20/3, 475–493.
- HASELGROVE, C. (1987): Culture Process on the Periphery: Belgic Gaul and Rome During the Late Republic and Early Empire. In: M.J. Rowlands, M.T. Larsen, K. Kristiansen (Hrsg.), *Centre and Periphery in the Ancient World*, 104–24. New Directions in Archaeology, Cambridge.
- HILL, J. D. (1995): How Should We Understand Iron Age Societies and Hillforts? A Contextual Study from Southern Britain. In: J.D. Hill, C.G. Cumberpatch (Hrsg.), *Different Iron Ages. Studies on the Iron Age in Temperate Europe*, 45–66. BAR I.S. 602, Oxford.
- KARL, R. (2009): Kurz- und langfristige Geschäfte. Grundlagen alteuropäischen Vertragsrechts. In: M. Schönfelder, H. Stäuble, F. Falkenstein (Hrsg.), *Langfristige Erscheinungen und Brüche von der Bronze- zur Eisenzeit. Akten der gemeinsamen Sitzung der AG Bronzezeit und AG Eisenzeit am 5. Deutschen Archäologenkongress, Frankfurt/Oder 2005. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas* 51, Langenweißbach 23–36.
- KARL, R. (2013): Blutend darniederliegen. Verwundung und Verletztenpflege im frühmittelalterlichen Irland. *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 143, 37–56.
- KARL, R. (2014): Viel Arbeit, kein Geld? Arbeitskraftbeschaffung in der vormodernen Keltiké. *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 144, 123–148.
- KARL, R. (2016): Zeige mir, wie Du wohnst, dann sage ich Dir, wer Du bist! *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 146, 89–110.

- KELLY, F. (1988): A Guide to Early Irish Law. Early Irish Law Series Vol. III, Dublin: Institute for Advanced Studies.
- KELLY, F. (1998): Early Irish Farming. Early Irish Law Series Vol. IV, Dublin: Institute for Advanced Studies.
- KÖBLER, G. (1995): Deutsches Etymologisches Wörterbuch. <http://www.koeblergerhard.de/derwbhin.html> [16/6/2017].
- LUPOI, M. (2000): The origins of the European legal order. Cambridge.
- MAC NEILL, E. (1923): Ancient Irish Law. The Law of Status or Franchise. Proceedings of the Royal Irish Academy 36 C, 265–316.
- MCLEOD, N. (1992): Early Irish Contract Law. Sydney Series in Celtic Studies No. 1, Sydney.
- MICHLER, A. F. (2017): Stichwort: Geld. In: Springer Gabler Verlag (Hrsg.), Gabler Wirtschaftslexikon online im Internet. <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/1597/geld-v9.html>.
- THURNEYSSEN, R. (1921): Die irische Helden- und Königssage bis zum 17. Jahrhundert. Halle/Saale.
- THURNEYSSEN, R. (1923): Aus dem irischen Recht I. Das Unfrei-Lehen. Zeitschrift für Celtische Philologie XIV, 335–394.

Anschrift des Autors:

Prof. Dr. RAIMUND KARL, School of History, Welsh History and Archaeology, Bangor University, College Road, Bangor, Gwynedd LL57 2DG, United Kingdom
(E-Mail: r.karl@bangor.ac.uk).

